

besteht auch im menschlichen Bereich vor dem Vater, so sagt Lacroix; er ist der Vermittler des Begriffs der Transzendenz; und so liegt in der Empörung gegen den Vater, die dem demokratischen Drang der Gegenwart zugrunde liegt, zugleich eine Leugnung der Transzendenz und eine Leugnung der Schuldhaftigkeit.

Und nun erhebt sich für uns Menschen der Gegenwart die große Frage: ist es notwendig, alle Vaterschaft abzulehnen, um wirklich Brüder zu werden? Was ist der eigentliche Sinn der Auflehnung gegen den Vater? Liegt der Grund nicht darin, daß man eine falsche Idee vom Wesen der Vaterschaft gehabt hat und darum auch vom Wesen der Autorität überhaupt? Und wie kann man offenbar machen, daß eine Brüderlichkeit ohne die Anerkennung einer Sohnschaft widersinnig ist? Daß wer dem Vater nichts schulden will, auch dem Bruder nichts wird schulden wollen? Diese Frage betrifft die natürliche Familie ebenso wie die soziale Ordnung wie die Religion. Heute steht das Ideal der Brüderlichkeit im Vordergrund, schon allein wegen seiner politischen Funktion, denn, so sagt Lacroix, Brüderlichkeit ist geradezu die patriotische Tugend. Die wesentliche Funktion des Vaterlandes scheint Lacroix eben darin zu liegen, daß es die Wärme brüderlichen Empfindens in das soziale Leben überführt, und er hält es für eine gewaltige moderne Entdeckung (die die Antike geahnt hat), das Leben des Staates mehr noch auf dieses Gefühl der Verbundenheit und Freundschaft zu gründen als selbst auf das Recht. Die Werte der Vaterschaft sind demgegenüber zurückgetreten, weil das Junge immer zuerst meint, das Alte bekämpfen zu müssen. Sie müssen jedoch zurückgewonnen werden, allerdings verwandelt. Und in der Erarbeitung dieser Verwandlung sieht Lacroix eine der dringlichsten Aufgaben der Gegenwart.

Betrachtungen über die UNESCO

Als die UNESCO, die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, im November und Dezember des vergangenen Jahres in Paris tagte, hat die kultivierte Pariser Gesellschaft zwar nicht versäumt, die zahlreichen Veranstaltungen und Ausstellungen zu besuchen, die anlässlich dieser Tagung in Paris stattfanden, aber gegenüber der Tagung selber mit ihren Problemen und Diskussionen herrschte eine große Gleichgültigkeit. An kritischen Stimmen fehlte es nicht. Die François Mauriacs z. B. war darunter: er äußerte sich absolut skeptisch über die Möglichkeiten, die eine solche Organisation überhaupt bei der Arbeit zur Errichtung eines wahren Friedens habe. Alle diejenigen, die den Fortschrittsideologien aller Arten von Rationalismus nicht folgen, entweder weil die Ereignisse der Gegenwart sie von diesem Traum erweckt haben oder weil sie nie den Boden der Wirklichkeit so weit verlassen hatten, sind hier naturgemäß zur Skepsis geneigt; manche geben sich jedoch Rechenschaft darüber, daß nicht die Sache als solche problematisch oder zum Verzagen verurteilt ist, daß es sich vielmehr darum handle, sie vor gewissen grundsätzlichen Fehlern zu bewahren, damit ihre Arbeit sich nicht im Leeren vollziehe. Diese Haltung hält z. B. Robert Bosc in einem Aufsatz der Zeitschrift „Etudes“ für die für die Christen richtige (Wir haben

in der Herder-Korrespondenz, Heft 6/7, S. 270, bereits Äußerungen gebracht, die im Grunde dasselbe besagen). Nicht die Idee der UNESCO ist es, gegen die der Christ von Anfang an skeptisch sein muß, wohl aber kann er gleich den ersten tatsächlichen Schritten der Organisation nicht ohne Bedenken zusehen. Da ist zunächst die Person des Leiters der UNESCO, Julian Huxley, der englische Philosoph. Ubrigens hat sich seine Wahl zum Präsidenten nicht ohne Schwierigkeiten vollzogen, da eine Reihe von Delegierten Bedenken erhoben, und zwar nur zum Teil nationaler oder finanzieller Art, zum anderen Teil wegen seiner philosophischen Tendenzen, die er zu Prinzipien des Geistes der UNESCO zu machen strebte. So ist er schließlich denn auch nur für zwei Jahre zum Präsidenten gewählt worden, anstelle von sechs Jahren wie es die Statuten vorsehen, und man hat ihm in der Person des Amerikaners H. C. Laves einen „Generaldirektor“ zur Seite gestellt. Die Philosophie Julian Huxleys ist der wissenschaftliche Humanismus des vorigen Jahrhunderts, in dem der biologische Fortschritt alles erklärt und von der allmählichen Ausbreitung der Wissenschaft auf die „dunkeln“ Bereiche der menschlichen Existenz das allgemeine Glück erwartet wird.

Was Julian Huxley zum Präsidenten der UNESCO geeignet erscheinen ließ, war, neben seiner persönlichen Ehrenhaftigkeit und Sauberkeit, sein offener Sinn für soziale, politische und literarische Fragen; aber er beging gleich zu Anfang seines Amtes den Irrtum, eine kleine Broschüre zu veröffentlichen, in der er seine Philosophie als die Philosophie der UNESCO darstellte („L'UNESCO ses buts et sa philosophie“), und daß er die Teilnehmer des Kongresses aufforderte, eine Formel für eine gemeinsame Philosophie der Menschheit zu finden, wobei er zu verstehen gab, in welcher Richtung diese Synthese die alle Geister befriedigen könne, zu suchen sei.

Gegen diese Tendenz der Huxley'schen Philosophie, sich zur Philosophie der UNESCO zu machen, erhob sich sofort der Widerspruch Msgr. Marouns, des Delegierten des Libanon. Seine Rede war eine der vier oder fünf der Tagung, von der Sonderdrucke hergestellt wurden, um sie den Kongreßteilnehmern auszuhändigen, so sehr hatte sie die Zuhörer durch ihr philosophisches Niveau beeindruckt“ sagt R. Bosc. Msgr. Maroun protestierte dagegen, daß man sich auf einen solchen „kleinsten Nenner des menschlichen Denkens“ festlege, weil das geradezu zu geistiger Gleichgültigkeit verpflichte. Er begann damit, einen „Riß in den Fundamenten der UNESCO“ aufzuweisen, der sich, wenn man nicht aufpaßt mit der Zeit erweitern und das ganze Gebäude bedrohen könnte. Eine gewisse abendländische Philosophie habe dadurch, daß sie die nichtrationalen Tätigkeiten des Geistes in den Hintergrund gedrängt habe, aus dem modernen Menschen ein einseitiges, in spiritueller Hinsicht blindes Wesen gemacht. Der Geist sei aber mehr: zugleich Logik und Intuition, Licht des Verstandes und Aufschwung des Herzens, animus und anima. . . . Diejenigen, die beauftragt worden sind, die Erbauer des großen Gebäudes des Friedens zu sein, müssen aber auch mit dem Psalmisten anerkennen, daß, wenn sie die Stadt nicht mit Gott bauen, all ihre Arbeit umsonst und vergeblich ist. Ich weiß, daß Ihre Versammlung einen dringenden Aufruf an alle Menschen guten Willens erlassen hat, an Katholiken, Protestanten, Mohammedaner

und Israeliten. Und nun handelt es sich darum für sie alle einen Ort der Begegnung, ein Feld der Verständigung zu finden. Ich meine, meine Herren, daß dieser Ort der Begegnung für alle existiert, es ist nicht der Gott der Philosophen, sondern der lebendige Gott der Bibel; die höchsten Formen des menschlichen Denkens haben immer in diesem Buch eine unerschöpfliche Quelle der Inspiration, der Freude und der Begeisterung gefunden...“

Auf diesem hohen geistigen Stand hat sich die Tagung nach der Meinung R. Boscs nicht lange gehalten. Die Vertreter heidnischer Länder vor allem der Vertreter Indiens haben die Repräsentanten der christlichen Länder oft an Größe und Kraft des Glaubens übertroffen. Auch Frankreich, das doch hervorragende Christen unter seinen Vertretern hatte (z. B. E. Gilson), hat in diesen Diskussionen kaum je das Wort ergriffen. Eine unerwartete Unterstützung hat Msgr. Maroun bei dem Jugoslawen Ribnikar gefunden, wenn auch von anderem Standpunkt. Auch Ribnikar warf dem Vorschlag Huxleys vor, daß eine solche farblose philosophische Synthese die Zustimmung von Millionen von Menschen ausschliesse, die einem entschiedenem Glauben anhängen, dem des marxistischen Materialismus. „Diese Tendenz“ sagte er, von einem Zentrum aus die nationalen Kulturen zu lenken, eine Philosophie zu proklamieren die sozusagen eine offizielle internationale Philosophie sein soll, würde dazu führen das Denken und den schöpferischen Geist zu fesseln und die Weiterentwicklung der Kultur willkürlich festlegen.“ Übrigens erwies sich der jugoslawische Vertreter überhaupt als ein Mann scharfen Denkens und sein Vortrag hat durch seine Wohldurchdachttheit allgemein Eindruck gemacht.

Das Problem das dieser Diskussion über eine gemeinsame philosophische Grundhaltung der UNESCO zugrunde lag bleibt jedenfalls eines der fundamentalen für ihr Wirken und ist überhaupt eines der Grundprobleme unserer Zeit nämlich das, ob der Mensch sich selber genügen kann, seine Bestimmung in sich selbst findet oder über sich hinausgehen muß. Diese Frage beantwortet die Philosophie Huxleys jedenfalls auf eine zu primitive Art.

Ernster jedoch als die Beunruhigung, die die philosophischen Tendenzen bei den Teilnehmern der Tagung hervorgerufen haben ist die Furcht, die UNESCO könne ein politisches Instrument in den Händen der Staaten werden (Gilson hat auf diese Gefahr ganz besonders hingewiesen). Denn diese Gefahr ist viel schwieriger zu vermeiden. Die Abordnungen bei der UNESCO werden von den Regierungen nicht von den Völkern gewählt. Und was können gewisse Entschlüsse der Organisation, wie z. B. über die freie Verbreitung von Informationen, die Freiheit des Künstlers, den häufigen Austausch von Studenten und Erziehern zwischen den verschiedenen Nationen bedeuten, wenn die Regierungen sich diesen widersetzen? „Die UNESCO“, sagt R. Bosc, „ist zur Unfruchtbarkeit verurteilt, wenn ihre Entscheidungen vom guten Willen der Parteien abhängen, die in irgendeinem der Mitgliedstaaten gerade an der Macht sind... Auf jeden Fall wäre es Sache der Universitäten, der Vertreter des Lehrerstandes, der Künstler aller Völker, die Vertreter für die UNESCO zu bestimmen... Das Hindernis, das sich solch einer populären Vertretung entgegenstellt, ist zweifellos die Tatsache, daß die Regierungen den Geldbeutel haben und daß man, da das Geld der

Nerv des Friedens ist, sich jedenfalls früher oder später an den guten Willen der Staaten wenden muß“.

Gerade wegen all dieser Gefahren und Schwächen, die der Organisation anhaften, aber ihr nicht wesensmäßig anhaften müssen, ist es nun ganz besonders wichtig, daß die Katholiken und alle anderen Christen sich diesem Versuch gegenüber nicht gleichgültig verhalten; denn er ist keineswegs prinzipiell abzulehnen. Sie sollten sich vielmehr mit größter Intensität darum bekümmern. Verschiedene internationale katholische Organisationen haben denn auch von Anfang an beantragt, zu den Arbeiten der UNESCO zugezogen zu werden gemäß dem Artikel 11 der Statuten, der die Aufforderung solcher Organisationen zur Teilnahme an bestimmten Arbeiten vorsieht. Diesen Anträgen ist stattgegeben worden: der Weltverband der JOC, der Internationale Verband der weiblichen katholischen Jugend, die Pax Romana, die Internationale katholische Filmstelle, das Internationale Komitee für die katholischen Kinder, der Weltverband der Pfadfinder und der Weltverband der Guides (diese beiden letzteren von überkonfessionellem Charakter) sind unter die „Hilfstruppen“ der UNESCO eingereiht worden. Kanonikus Rupp hat als „Visiteur de marque“ an allen Sitzungen der UNESCO teilnehmen dürfen. Ein „Katholischer Ausschuß zur Zusammenarbeit“ ist gegründet worden, dessen Präsident Msgr. Blanchet, der Leiter des Institut Catholique in Paris, ist.

Wo von Menschen guten Willens für den Frieden gearbeitet wird, müssen die Christen dabei sein; aber das genügt nicht. Sie haben vielmehr eine hervorragende Aufgabe. Die Kirche hat geradezu den Auftrag Frieden zu stiften: zwischen den Menschen und Gott und auch zwischen den Menschen untereinander, zwischen den Menschen „aller Stämme aller Nationen aller Sprachen“. Aus ihren tausendjährigen Erfahrungen kennt sie besser als jeder andere die Hindernisse die sich der Verwirklichung dieser Aufgabe entgegenstellen: die Selbstsucht und die Leidenschaften der Menschen. Sie muß den Einwänden des Jugoslawen Ribnikar zustimmen, der sagte die menschlichen Streitigkeiten hätten niedrigere materielle Ursachen als das Auseinandergehen der Geister und es genüge nicht die Geister aufzuklären, um die Kriegsursachen aus der Welt zu schaffen. Doch auch die geschicktesten wirtschaftlichen Maßnahmen genügen nicht. Man muß die Herzen der Menschen verwandeln, in ihnen das Bewußtsein wecken einer übernationalen Gemeinschaft anzugehören und man muß sie dazu führen den Frieden zu lieben. Die Kirche, deren Glieder allen Völkern angehören ist in dieser Hinsicht eine unvergleichliche Lehrmeisterin. Ja das Evangelium bedeutet für die Christen eben jene „gemeinsame Basis“ nach der die UNESCO sucht.

Die Aufgabe der Christen in der UNESCO besteht jedoch nicht darin, fertige Lösungen der Befriedung oder der intellektuellen Zusammenarbeit zu bringen; zu diesen gehören technische Untersuchungen, die nicht dem Bereich der Kirche angehören. In dieser Hinsicht liefert der christliche Teilnehmer seinen Mitarbeitern nur jenen Beitrag, den er kraft seiner persönlichen Kompetenz zu leisten vermag. Als Christ dagegen muß der christliche Mitarbeiter der UNESCO ihr eine besondere geistige Atmosphäre vermitteln: die der brüderlichen Sorge darum, den Standpunkt aller zu verstehen und sie zu einer Einigung zu führen.